

# Klassen gestern – heute

Von Vania Alleva und Andreas Rieger

## Differenzierte Klassenanalyse im 18. Brumaire

Am Vorabend der Revolutionen von 1848 analysierte Karl Marx im Kommunistischen Manifest die Entwicklung der sozioökonomischen Klassen und meinte, dass sich diese immer mehr ›vereinfache‹ und auf zwei Lager konzentriere: Die damals noch kleine Arbeiterklasse würde nicht nur durch die rasche Industrialisierung, sondern auch durch die Proletarisierung der Mittelschichten, des Kleinbürgertums und der Bauern rasch grösser und mächtiger. Ebenso die Bourgeoisie, welche die früher dominierenden Grundbesitzer und Finanzaristokraten zunehmend absorbiere. Die Bourgeoisie, so Marx' Erwartung, werde nun die bürgerliche Revolution vollenden. Der Klassenkampf werde aber notwendigerweise gleich weitergehen. »Mit der Entwicklung der grossen Industrie wird unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage weggezogen, worauf sie produziert... Sie produziert vor allem ihren eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich« (MEW 4, 57).

Bereits vier Jahre später ist Marx mit einer ganz anderen Situation konfrontiert. Das Proletariat hatte schwere Niederlagen erlitten, das Bürgertum die politische Macht vielerorts wieder abtreten müssen. Wie es dazu kommen konnte untersuchte Marx 1852 am Beispiel Frankreichs in seiner Publikation ›Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte‹. Hier gruppiert er die sozioökonomischen Klassen nicht mehr allein in zwei Lager, welche notwendigerweise aufgrund ihrer ökonomischen Lage aufeinanderprallen. Klassen erscheinen bei Marx nun als soziale Gruppen, welche sich aus konkreten sozialökonomischen und politisch-kulturellen Situationen herausbilden und darin agieren.

In Frankreich war die industrielle Bourgeoisie in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein zentraler Protagonist geworden. Aber nach wie vor gab es eine ›Finanzoligarchie‹, deren Ressourcen Land und Immobilien waren. Auch das Proletariat erstarkte und wurde in den Zentren zu einem wichtigen Akteur der demokratischen Revolution vom Februar 1848. Als jedoch die Pariser ArbeiterInnen im Juni 1848 die parlamentarische Demokratie zu einer sozialen Demokratie weiterentwickeln wollten (u. a. mit einem Recht auf Arbeit), schlossen sich Bourgeoisie und Finanzoligarchie zur ›Ordnungspartei‹ zusammen. Sie massakrierten mit Unterstützung der Armee

3000 ArbeiterInnen, verjagen 15'000 ins Exil. Damit »tritt das Proletariat in den Hintergrund der revolutionären Bühne« (MEW 8, 23).

Neben den ArbeiterInnen und den Bourgeois gab es noch weitere soziale Gruppen mit eigener Stellung im Produktionsprozess und anderen Einkommensquellen. So das klassische Kleinbürgertum der Handwerker und Krämer und auch die jüngere Kleinbürgergruppe der freien Berufe. Sie spielten in der 1848er Revolution und danach im Parlament eine wichtige Rolle. Als sie nach der Niederschlagung der ArbeiterInnen auf den erkämpften demokratischen Rechten beharrten, kamen auch sie der Bourgeoisie in die Quere und wurden aus der Politik verjagt.

Die grösste Klasse stellten damals in Frankreich die Bauern. Die napoleonische Agrarreform hatte sie vierzig Jahre zuvor zu Besitzern kleiner Parzellen gemacht, die allerdings kaum zum Überleben genügten. Gebunden an ihre Kleinstgüter, waren sie nicht fähig, sich »als Klasse zu organisieren«. Sie mussten ihre Stimme »entleihen«. Dabei konnten weder die Bourgeoisie noch die Finanzoligarchie, bei welcher viele Bauern mit Krediten in der Kreide standen, auf ihre Stimmen hoffen. Die Parteien des Kleinbürgertums wurden von der Ordnungspartei unterdrückt. Das Proletariat war politisch geschlagen. So wählte die unorganisierte Klasse der Bauern in der Direktwahl zum Staatspräsidenten Ende 1848 einen »Ersatzmann«, den aus dem Thurgauer Exil hergelaufenen Louis Bonaparte. Dieser hatte das Glück, als Neffe von Napoleon zu gelten, der bei den Bauern in guter Erinnerung war. Nach einem demagogischen Wahlkampf, in welchem Louis Bonaparte gegen Aristokraten und Bourgeois wettete, gewann er dank dem Gros der Bauernstimmen. Das Bewusstsein, konstatiert Marx in der Folge, leitet sich nicht mechanisch aus der jeweiligen Klassenlage ab. Vielmehr »lastet die Tradition aller toten Geschlechter wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden« (MEW 8, 15). Louis Bonaparte nutzte in der Folge seine Position als Staatspräsident geschickt. Mit Hilfe von Geheimorganisationen und Schlägertrupps provozierte er Unruhen, um sich die Legitimation für autoritäre Massnahmen zu verschaffen. Gemeinsam mit der Bourgeoisie schwächte er das Parlament, um dieses schliesslich am 18. Brumaire (so hiess der 2. Dezember im französischen Revolutionskalender) 1851 mit einem Staatstreich auseinanderzujagen. Die Bourgeoisie deckte dieses böse Spiel, um »unter dem Schutz einer starken und uneingeschränkten Regierung ihren Privatgeschäften nachgehen« (Marx 1852, 101) zu können. Sie überliess dem autoritären Regime Louis Bonapartes (der sich umgehend zum Kaiser krönen liess!) die politische Macht über lange Zeit, bis 1870.

In diesem Beitrag geht es nun aber nicht um die politologische Diskussion, wieweit der »Bonapartismus« bis heute ein sinnvoller Analyseansatz für autoritäre Regimes ist. Wir wollen vielmehr an die marxssche Klassen-

analyse anknüpfen, die weit differenzierter und politischer war, als die mechanischen Analysen der späteren VulgärmarxistInnen<sup>1</sup>.

### **Niedergang und Comeback des Klassenbegriffs**

Mit Klassenkonzepten die gesellschaftliche Realität zu analysieren galt in der Soziologie der letzten Jahrzehnte als antiquiert. Die dominierenden Theorien wähten sich mit Helmut Schelsky in einer »nivellierten Mittelstandsgesellschaft«. Neben der Mitte fanden noch Superreiche an der gesellschaftlichen Spitze Beachtung, sowie zum Teil die Armen. Aber der Focus war konzentriert auf die Mittelschicht, die je nach Definition 70 Prozent und mehr der Gesellschaft umfasste. Sie wurde dann nach statistischen Merkmalen in eine untere, eine mittlere und eine obere Mittelschicht unterteilt oder in allerlei Milieus gruppiert. Stellung im Produktionsprozess, Eigentum und Einkommensart spielten kaum eine Rolle.

Auch viele linke Diskurse bewegten sich in diesem Rahmen. Die Arbeiterklasse galt vielen als Auslaufmodell. »Wir sind jetzt alle Mittelschicht« verkündete Tony Blair. Aufgabe der Progressiven blieb ein – eher paternalistischer – Schutz der Armen und Prekären (der »Deplorables«, wie Hillary Clinton die Menschen abgehängter Schichten nannte). Der Kampf um die Hegemonie wurde jedoch von den meisten Parteien um die Mittelschichten geführt. Wie sich deren Stellung in der Gesellschaft entwickelt, ist zur beherrschenden Frage geworden: Für die einen ist die Breite des ›Mittelstandes‹ (in der Schweiz wird vermehrt dieser Begriff aus vorbürgerlicher Zeit gebraucht) der Beweis für verteilten Wohlstand und den Erfolg der modernen Marktwirtschaft. Für die anderen ist die Mittelschicht der Leistungsträger, welcher über den ausufernden Sozialstaat allerlei »Nichtstuer« durchfüttern muss. Von Links wird insbesondere vor dem drohenden Abstieg von Teilen der Mittelschichten ins ›Prekariat‹ gewarnt.

Nach den letzten Präsidentschaftswahlen in den USA hat der Begriff der ›Arbeiterklasse‹ wieder einen Platz im Mainstream der gesellschaftspolitischen Diskussion erlangt: Sie soll Donald Trump zum Wahlsieg verholpen haben. Dabei wird ein stark amputierter Klassenbegriff verwendet, der die Arbeiterklasse auf weisse Produktionsarbeiter in traditionellen Industriebranchen reduziert. Ein grosser Teil der Lohnabhängigen sind jedoch heute in den USA Frauen, African Americans, Latinas/os und anderen Migrationsgruppen im Dienstleistungssektor.

### **Die vergessene Klasse**

Die scheinbare Renaissance der ›Klassendebatte‹ blendet die seit den 1960er Jahren wachsende und heute zahlenmässig dominierende Gruppe der einfachen, oft gering bezahlten Angestellten in den Dienstleistungsbranchen schlicht aus<sup>2</sup>. VerkäuferInnen, PflegerInnen, Sicherheitsleute,

IT-SupporterInnen, Angestellte im Gastgewerbe, in der Logistik, der Reinigung, SachbearbeiterInnen in Büros, Versicherungen etc. stellen heute in der Schweiz gegen 40%, in Ländern wie den USA und Grossbritannien gegen 50% der Beschäftigten. In den Medien, aber auch in soziologischen Arbeiten kommen sie kaum vor. Beachtung finden sie nur als Kuriosität: Die Chauffeuse fährt mit einem Riesentrucker von Norwegen nach Südtalien, der Koch wird im Gaul Millaut ausgezeichnet oder die Hüttenwartin ist eine ausgestiegene Bankerin ... Im Blickfeld sind dafür umso mehr die gutverdienenden Angestelltengruppen: BankerInnen, IT-ProgrammiererInnen und AkademikerInnen aller Art.

Für das Buch ›Verkannte Arbeit‹ (Rieger/Alleva/Pfister 2012) haben wir mit Personen aus solchen ›vergessenen Berufen‹ Gespräche geführt. Wir konstatierten, dass auch die Zimmerpflegerin in einem Hotel ihre Tätigkeit gerne macht und stolz auf die bestens für die Gäste bereitgemachten Räume ist. Viele sind überzeugt, einen wichtigen Beitrag zu leisten: »Ohne uns geht nichts!«. Mit diesem eigenen Stolz sehen sich die GesprächspartnerInnen denn auch nicht als Arme, als Prekäre oder als »Deplorables«. Als solche angesprochen zu werden, würden sie als Erniedrigung verstehen. Die fehlende Wahrnehmung und Anerkennung ihrer professionellen Leistung ist für diese Berufsgruppen darum eine ständige Zumutung: »Gedankenlos werden wir übersehen, wir sind ja nur das Fussvolk ... Sie nehmen einen nicht wahr, als sei da nichts« (ebd., 77). Der Beitrag, den man geleistet hat wird nicht anerkannt. Löhne unter 4000 Franken sind dann der materielle Ausdruck davon.

Schwer fällt den GesprächspartnerInnen ihre gesellschaftliche Verortung: »Eigentlich sind wir Arbeiter«, heisst es da etwa, denn der Verdienst und die Arbeitsbedingungen seien gleich schlecht oder noch schlechter als bei den Produktionsarbeitern. Aber mit dem Begriff ›ArbeiterIn‹ können sie sich schlecht identifizieren (leichter von der Zunge gehen französisch- und italienischsprachigen Angestellten die Begriffe *travailleur/euse* und *lavoratori*). Klar sehen sie sich nicht »oben«, eher »unten, bei den kleinen Leuten« (ebd., 82). Aber auch nicht zuallerunterst, verdienen sie ihr Leben doch autonom mit ihrer Arbeit. In einer Telefonumfrage vor die Alternative gestellt, ob sie sich unten, in der Mitte oder oben in der Gesellschaft ansiedeln würden, dürften die meisten mit der »Mitte« antworten.

Wir halten es für wichtig, diesen sozialen Gruppen zusammen mit den nach wie vor wichtigen ArbeiterInnen im Sekundärsektor (in der Schweiz immer noch über 20% der Erwerbstätigen) gebührende Beachtung zu schenken. Untere Dienstleistungsangestellte und ProduktionsarbeiterInnen zusammen stellen die Mehrheit der LohnempfängerInnen in der Schweiz. Sie unterscheiden sich ausser in der Tätigkeitsart nur wenig voneinander: Ausbildungsniveau, Einkommen, die Stellung im Betrieb und die

Arbeitsverträge sind vergleichbar. Auch kulturell leben sie meist in ähnlichen Milieus, der Bauarbeiter mit der VerkäuferIn, die Fabrikarbeiterin mit dem Koch. Verschiedene soziologische Studien zeigen zudem, dass sich diese Gruppenzugehörigkeit – wie auch diejenige der Oberklassen – über Generationen hinweg reproduziert, über die Bildung, das Partnerschaftsverhalten, den Zugang zu Stellen und über das Erbe (Levy et al. 1997).

Diesen Erwerbstätigen ist die Lohnabhängigkeit im engeren Sinne des Wortes gemeinsam: Sie beziehen ihr Einkommen nicht nur in Lohnform (was auch bei CEO's und Kaderangestellten der Fall ist), sie sind gänzlich abhängig vom Lohneinkommen, sofern sie nicht noch landwirtschaftlichen Boden besitzen (selten gewordene Arbeiter-Bauern) oder ein grösseres Vermögen, das zu einem regelmässigen Zweiteinkommen führt. Und sie sind in ihrer Erwerbstätigkeit gänzlich von den Entscheidungen anderer abhängig, verfügen über keine Autonomie und Entscheidungsmacht. Wenn zwei Lohneinkommen in einem Haushalt zusammenkommen, können solche Lohnabhängige zwar einen guten Lebensstandard erreichen – aber es handelt sich um einen Wohlstand auf Abruf. Der mögliche Verlust eines Teil des Einkommens steht immer als Drohung im Raum. Ein vermehrter Zeitaufwand für unbezahlte Betreuungsarbeit kann den Wohlstand ebenso zum Kippen bringen wie eine Prekarisierung der Erwerbsarbeit (Nachtwey 2016).

Hier liegt auch der wesentliche Unterschied zu den ›eigentlichen‹ Mittelschichten. Deren höheres Einkommen (und zum Teil Erbschaften) erlauben ihnen die Schaffung einer gewissen Vermögensreserve (Wohneigentum, kleine Anlagen), welche auch Perioden mit reduziertem Erwerbseinkommen erlauben (unbezahlter Urlaub, starke Pensumsreduktion, neue Ausbildung, u.a.). Ihre Stellung im Betrieb als Vorgesetzte oder ihre Bildungsressourcen geben ihnen zudem eine gewisse Autonomie in der Arbeit oder lassen sie an betrieblichen Entscheidungen teilhaben. Einige agieren auch als selbstständig Erwerbstätige und verkaufen nicht ihre Arbeitskraft, sondern Dienstleistungen. Wenn die Mittelschichten so definiert werden, dann machen sie nicht viel mehr als 20% der Erwerbstätigen aus.<sup>3</sup>

### **Klassenbewusstsein?**

Wir verstehen die Lohnabhängigen als eine sozioökonomische Klasse. Ein Grund, warum dieses Konzept in der letzten Zeit auch von Linken selten verwendet wird, ist das mangelnde Klassenbewusstsein. Viele denken, dieses sei schlicht verschwunden, und IndividualisierungstheoretikerInnen wie Ulrich Beck haben es – vorschnell, wie wir meinen – zu Grabe getragen (Beck 1983). Denn Elemente eines gemeinsamen Bewusstseins sind durchaus vorhanden. Analysen von Pierre Bourdieu und seinen SchülerInnen in

Frankreich und von Dieter Karrer in der Schweiz (Karrer 2000) und ebenso unsere Gespräche mit Dienstleistungsangestellten zeigen, dass es Ansätze zu einem gemeinsamen Verständnis der Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie gibt (als Fussvolk, Bodenpersonal, Búezer, als ›classes populaires‹) und ebenso gemeinsame kulturelle Muster. Richtig ist jedoch, dass insbesondere die grosse Gruppe der Dienstleistungsarbeitenden kein politisches Klassenbewusstsein entwickelt hat. Es ist keine ›organisierte‹ Klasse, um dem Begriff von Marx wieder aufzunehmen. Sie artikuliert ihre Interessen und Erfahrungen bisher nicht kollektiv in der Gesellschaft. Auch ein gewerkschaftliches Klassenbewusstsein ist nur rudimentär vorhanden. In der Schweiz – wie in vielen anderen Ländern auch – hat die Gewerkschaftsbewegung die seit den 1960er-Jahren stark wachsende Gruppe von Lohnabhängigen im privaten Dienstleistungssektor lange vernachlässigt und sich auf die Organisation in Bau und Industrie sowie im öffentlichen Dienst konzentriert. Ein wichtiger Grund dafür war sicher, dass es sich mehrheitlich um Frauen handelte, die bis in die 90er-Jahre als flüchtige ›Zweitverdienerinnen‹ und damit als nicht organisierbar galten. Die Auswirkungen sind bis heute sichtbar: Der gewerkschaftliche Organisationsgrad, Berufsverbände mitgezählt, beträgt in den privaten Dienstleistungsbranchen heute in der Schweiz keine 10%, während er im Baugewerbe bei 50% und in der Industrie bei 25% liegt.

›Objektive‹ Gründe für diese ungleiche Entwicklung lassen sich kaum anführen. Wenn die Gewerkschaften bei den Dienstleistungsangestellten präsent sind, erweisen sich diese keineswegs als nicht organisierbar. Dies zeigen seit der Jahrtausendwende die gewerkschaftlichen Organisationserfolge im Gastgewerbe, im Detailhandel oder auch in der Pflege und anderen Branchen, wobei die Gewerkschaften überproportional bei den Frauen wachsen (Rieger/Alleva/Pfister 2012, 122ff). Vermehrt werden nun die Arbeitsbeziehungen in Dienstleistungsbranchen von Gesamtarbeitsverträgen kollektiv geregelt, was das Bewusstsein einer gemeinsamen sozialen Lage stärkt. Dass diese ArbeitnehmerInnengruppen schliesslich auch zu kollektiver Aktion fähig sind, manifestiert sich in Arbeitskämpfen in der Schweiz (Alleva/Rieger 2017) ebenso wie in Deutschland mit den grossen Streiks in den Kitas, in Spitälern oder zuletzt bei Amazon.

Noch schwächer als die gewerkschaftliche Organisation der Dienstleistungsangestellten ist deren politische Repräsentierung als soziale Gruppe. Mehrheitlich müssen sie zu den Nichtwählern gerechnet werden. In der Schweiz wird dies noch verstärkt, weil gegen ein Drittel dieser Personen AusländerInnen sind und gar kein Stimmrecht hat. Die Sozialdemokratischen Parteien konnten diese Gruppen in den letzten Jahrzehnten wenig ansprechen. Sie richteten sich zwar vermehrt auf Angestelltenschichten aus, aber eher auf höher gebildete (und besser verdienende) Menschen. Sie

sprachen weniger Lohnabhängige als vielmehr ›den Mittelstand‹ an. Umso mehr versuchen heute rechtspopulistische Demagogen (in der Rolle von ›Ersatzmännern‹) Teile dieser ›Vergessenen‹ zu gewinnen.

Wir müssen uns allerdings im Klaren sein, dass die Arbeiterklasse auch in Zeiten besserer Organisation nie geschlossen links gewählt hat. Das sah auch schon Karl Marx. Die mechanistische Vorstellung, das Proletariat entwickle quasi organisch aus seiner objektiven sozioökonomischen Stellung heraus ein politisches Klassenbewusstsein, wird ihm zu Unrecht zugeschrieben. 1869 konstatierte er: »Alle Parteien, mögen sie sein, welche sie wollen, ohne Ausnahme, begeistern die Masse der Arbeiter nur eine Zeit lang vorübergehend« (Marx 1869). In den Zeiten der grossen Klassenpolarisierung vor und nach den 1. Weltkrieg konnten zwar die linken Parteien vermehrt Arbeiterstimmen auf sich ziehen. Aber viele stimmten auch damals christlich, national oder für verschiedenste Demagogen (Mooser 1984).

Wir müssen ebenso davon ausgehen, dass unsere Gesellschaft nicht allein durch sozioökonomische Klassenverhältnisse geprägt ist (Eribon 2018). Gleichzeitig bestehen auch andere Unterdrückungs- und Abhängigkeitsverhältnisse: Produktions- und Reproduktionsarbeit, Gender, Rasse, imperiale Unterdrückung etc. Es wäre völlig falsch, diese gegeneinander auszuspielen. Einige durchziehen die gleichen sozialen Gruppen: In vielen privaten Dienstleistungen stellen Frauen eine Mehrheit der Lohnabhängigen, sie sind qua Geschlecht sowie als Care-Arbeiterinnen doppelt benachteiligt und viele zudem noch als Migrantinnen (Schilliger 2014).

Auch Marx war immer klar, dass sich gesellschaftliche Konflikte nicht nur entlang von sozioökonomischen Interessengegensätzen entwickeln. »Der gewöhnliche englische Arbeiter hasst den irischen Arbeiter als einen Konkurrenten, welcher den standard of life herabdrückt. Er fühlt sich ihm gegenüber als Glied der herrschenden Nation (...) Er hegt religiöse, soziale und nationale Vorurteile gegen ihn. Er verhält sich zu ihm ungefähr wie die poor whites zu den niggers in den ehemaligen Sklavenstaaten der amerikanischen Union (...) Dieser Antagonismus ist das Geheimnis der Ohnmacht der englischen Arbeiterklasse, trotz ihrer Organisation. Er ist das Geheimnis der Machterhaltung der Kapitalistenklasse. Letztere ist sich dessen völlig bewusst« (Marx 1870).

Inwieweit sich also bei den Lohnabhängigen ein politisches Bewusstsein als Klasse entwickelt, ist nicht allein von sozioökonomischen Strukturen abhängig, sondern ebenso sehr von anderen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Widersprüchen. Das ist ein wesentlicher Grund, warum Lohnabhängige nicht treu ›ihrer‹ Partei folgen. Interessanterweise prognostizierte Marx, dass die Gewerkschaften eher in der Lage sind, die Lohnabhängigen kontinuierlich zu organisieren. Im Anschluss an das

obige Zitat über die Volatilität des Stimmverhaltens der Arbeiter fuhr er jedenfalls zuversichtlicher fort: »Die Gewerkschaften hingegen fesseln die Masse der Arbeiter auf die Dauer, nur sie sind im Stande eine wirkliche Arbeiterpartei zu repräsentieren und der Kapitalmacht ein Bollwerk entgegenzusetzen« (Marx 1869).

Im Buch ›Verkannte Arbeit‹ zeigen wir auf, wie und unter welchen Umständen die Lohnabhängigen auch in den privaten Dienstleistungsbranchen in den letzten Jahren ein gewerkschaftliches Bewusstsein entwickelt haben. Die Quintessenz lautete: »Die Herausbildung einer Klasse ist keine Frage von Konzepten und Theorien, sondern eine Frage konkreter sozialer Auseinandersetzungen und Kämpfe und der daraus folgenden Erfahrungen und Lernprozesse« (Rieger/Alleva/Pfister 2012, 108). Die Gewerkschaftsbewegung spielt dabei eine Schlüsselrolle.



## Fussnoten

1 VulgärmarxistInnen leiteten den Klassenkampf von der ökonomischen Basis ab, welcher der ›Überbau‹ früher oder später folge. Mit naturgesetzlicher Kraft würden schliesslich noch die beiden Hauptklassen Bourgeoisie und Proletariat übrigbleiben. In der stalinistischen Version hat dann die Partei resp. deren Politbüro für sich in Anspruch genommen, die ›objektiven Interessen‹ der Arbeitsklasse zu definieren.

2 Eine der wenigen Ausnahmen ist Silja Häusermann (Häusermann 2018)

3 75% der SteuerzahlerInnen versteuern ein Vermögen von weniger als 200'000 Franken. Nur etwa 20% der Beschäftigten in den Betrieben sind Kader oder hochqualifizierte SpezialistInnen.

## Literatur

Alleva, Vania/Rieger, Andreas (2017): Streik im 21. Jahrhundert. Zürich

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? In: Kreckel, Reinhard (Hrg.): Soziale Ungleichheiten, soziale Welt. Göttingen

Eribon, Didier (2018): ›Das Problem ist sicher nicht der Feminismus‹. Interview in REPUBLIK, 20.2.2018

Häusermann, Silja (2018): ›Es geht um Würde und Anerkennung‹. Interview in REPUBLIK, 8.3.2018

Karrer, Dieter (2000): Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich. Wiesbaden

Lévy, René/Joye, Dominique/Guye, Oliver/Kaufmann, Vincent 1997: Tous égaux? De la stratification à la représentation. Zürich

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1967): Manifest der kommunistischen Partei. In: Marx Engels-Werke Band 4. Berlin

Marx, Karl (1852): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx-Engels Werke Band 8. Berlin

Marx, Karl (1869): Interview mit der Zeitung ›Volksstaat‹ Nr. 17 vom 27.11.1869. Zitiert in: IG Metall (2014): Hannover überrascht, 15

Marx, Karl (1870): Brief an S. Meyer und A. Vogt. In: Irland, Insel im Aufruhr, 211–17

Mooser, Josef (1984): Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970. Frankfurt a.M.

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Frankfurt a.M.

Rieger, Andreas/Alleva Vania /Pfister Pascal (2012): Verkannte Arbeit. Dienstleistungsangestellte in der Schweiz. Zürich

Schilliger, Sarah (2014): Pflegen ohne Grenzen. Polnische Pendelmigrantinnen in der 24-h-Betreuung. Basel